

von diesem Maleur: sein Anzug ist vollkommen in Ordnung, Hemdtragen und Brustfleisch sind tadellos weiß und steif. Da ich mir dies nicht erklären konnte, bin ich auf die Idee gekommen, Carnot's Wäscherin zu interviewen. Diese hat mir gesagt, es sei doch die Vererbung der Bettungen, das des Präsidenten Wäsche aus Siech gemacht werde; sie sei von dreierlei herkunftlicher Art und werde nur beim Waschen einer leinwand Brokat unterworfen. „Ich nehme dazu“, erklärte mir die Wäscherin, „arabischen Gummi, pulverisirten Narmor und Gyps! Dieses Nezeji ist vom Präsidenten selbst und er hat mir verboten, es bei irgend einem meiner andern Kunden zu gebrauchen.“ — Aber wie kommt es, daß die Wäsche von dem Schwitze Carnot's verunreinigt werden? — „Ich glaube, daß Carnot überhaupt nie transpirirt! Sein Blut, seine Unterwandschicht — ganz abgesehen von seiner natürlichen Wärme — verliert sich bei jeder Transpiration. Er schwitzt nie! Außerdem hat seine Hemdtrage immer wasserdicht gemacht. Wir häften und bünneln „unsern Präsidenten“ nur in einer Trockenkammer bei 60 Grad Celsius Wärme und zwar mit Hingeleihen von Zolcedorn Seid. Sind die Krugen auf diese Weise gestärkt und gehärtet, dann werden sie zwei oder drei Tage lang zwischen heißen Platten von carotischem Narmor gepreßt. — Aber die Geschichte ist doch leuzer? — „Eder! Ich glaube nicht zu übertrieben, wenn ich sage, daß Carnot die Hälfte seiner Geküßte für seine Krugen ausgiebt. Sie als Journalist sollten darauf bringen, daß man dem Präsidenten einen eigenen Hofien für Stärke ausliest!“

Was Sie Staatsprüfungen in China bedeuten, darüber giebt ein Berichterstatter einer Schanghai Zeitung Aufschluß. In Hui-tschang fanden kürzlich die Prüfungen für den Militär- und Geküßdienst statt. Die Exhne einer in einem Dorfe in West-Schantung lebenden Familie hatten die Prüfung erfolgreich bestanden. Das Dorf gab ihnen eine Theatervorstellung zum Weilen. Die Rechenausgaben trugen die von Stolz erfüllten Eltern. Welche Exhe die leztern genossen, darüber können sich Europäer kaum eine Vorstellung machen. Unter den erfolgreichen Kandidaten befand sich ein Knabe von 14 Jahren — wahrcheinlich ist er 18-19 Jahre alt gewesen — und ein alter Mann von 76 Jahren, welcher sich seit dem 20. Lebensjahre den Verd zu erwerben bemüht hatte. Die beschriebenen Prüfungen waren durch bemerkenswerth, daß zum ersten male mathematische Fragen nach der europäischen Weise vorgelegt wurden. So hämer waren die Fragen nicht. Die erste war die Berechnung der Oberfläche einer Kugel, wenn der Durchmesser 18 Zoll beträgt. Die zweite Frage war die folgende: Wenn 8000 Weizen Meis zu 18 Loels Geis per Picul befördert werden und die Fracht in Meis in Loels zu 2/3 per Picul bezahlt wird, wie viel Meis wird auf die Fracht verwendet? Von 10,000 Studenten in der Tungchang-Präfektur wurde sich nur einer an die Beantwortung der Frage heran. Er er wurde von dem Kanzler als Unwissenber hühnlich abgefertigt. Die chinesischen Studenten haben sich infolge dessen sehr stark an die Ausländer zur Beantwortung dieser riesigen Fragen gewandt.

Gedreht aus Papier. Das neueste in der Papierindustrie sind die Hören (namentlich für Gasleitungen) aus Papier. Diese Hören, welche bereits in England und Amerika vielfach in Verwendung sind, werden aus Manillapapier hergestellt; dasselbe wird in Streifen geschnitten, durch ein Gefäß mit geschmolzenem Asphalt gezogen und dann fest und gleichmäßig über einen eisernen Dorn von einer solchen Dicke gewickelt, welche die Höre haben soll. Durch Aufeinanderlegen mehrerer Lagen des Papiers wird ferner die gewöhnliche Wandstärke erreicht. Das fertige Rohr wird einem starken Druck ausgesetzt und mit Sand befüllt, wonach eine Abkühlung in Wasser erfolgt. Die Innenseite wird nach Beanspruchung des Dorns noch mit einem wasserdichten Überzuge bedeckt. Die so fabricirten Hören haben bei großer Biegsamkeit alle Eigenschaften von Metallrohren und sind gegen Stöße und Schläge, also überhaupt gegen Druck äußerst widerstandsfähig.

Ein humoristischer Gerichtsfall wird in Wiener Blättern wie folgt berichtet: „Ich bin! Ich bin, gnä! Herr! Wöchen's nicht die Verhandlungen vertragen, ich muß auf'n Hofmarkt.“ Mit diesen Worten kam, eine Vorladung hoch in der Hand haltend, die Herrfrau Zimmer in der Verhandlungssaal des Bezirksgerichtes Wien. Richter: Wie weit sind Sie sich mit der Frau Hackl aus, dann können Sie ohne weiteres zum Hofmarkt. Frau Zimmer: Nothwendig war's, die ich heut mit die Fisch- u' Gschicht machet; mein Gott, bei die Heiten, 's is ja gar nix mehr mit dem Hofmarkt, aber ausgleiden, dös wird net so leicht geh'n. — Richter: Warum denn nicht? — Frau Zimmer: Sie hat mich zu hämer beschickt. Wöchen's nur, löstlicher Herr Hackl, was ich geiget hat. Richter: Sie wird nicht's geiget haben, was nicht durch eine Abbitte gestimmt werden könnte. — Frau Zimmer: Sie hat sag't, in hiner verbleib du oft daher zum Gericht, weil i' in hiner weilt bin! — Richter: In wie sollen Sie verbleib sein? — Frau Zimmer: Na, in hiner. — Richter (lachend und das ganze Auditorium lacht mit): In nicht? — Frau Zimmer: Ja, in hiner. — Richter: Waschen

Sie sich nichts aus dem Geschwäh, Frau Zimmer, wer sollte daran glauben? Sie sind eine verheiratete Frau — und ich bin ein verheirateter Mann. — Frau Zimmer: Na ja, dös hab' ich ja a' g'lagt. — Richter: Und gleichen Sie sich aus! — Der Ausgleich, in den Frau Zimmer schon halb und halb einwilligte, ließ sich auf Schwierigkeiten bei Frau Hackl, die ihrerseits nichts auf dem Hofmarkt zu tun hatte und große Lust zeigte, die Verhandlung so leicht durchzuführen zu lassen; sie war nämlich gleichfalls kläglich und geküßelt. Erst nach langwierigen Verhandlungen zogen Frau Hackl und Frau Zimmer ihre Klagen zurück und beide wurden freigesprochen.

Logisch. Student (der ein Zimmer mieten will): Meinen Kaffee brau' ich mir des Morgens selbst! — Logiswirthin: „Wie der Herr wünschen, aber dann kostet das Logis anstatt 28 — 30 M., weil mir sonst 2 M., die ich bisher am Kaffee verdient, verloren gingen.“

Künstlicher Kredit. A.: Wie fängt du's nur an, um immer wieder Kredit zu bekommen? — B.: Ganz einfach. „Ich pump' mir von einem Freunde einen Hundertmarkfchein, laß ihn beim Bäcker in Silber umwechseln, beim Schlichter wieder in Papier, beim Krämer wieder in Gold und so weiter, bis alle von meiner Zahlungsfähigkeit überzeugt sind und dann geh' ich ihn meinem Freunde wieder zurück.“

Temperaturverhältniß. „Aber, ich bit! Sie, gehen Sie doch mit so einem kleinen Kind nicht auf die Straße; die Temperatur ist ja so sehr niedrig.“ — „Ach, was verheißt so'n junges Ding von der Temperatur?“

Gelöstes Räthsel. Professor: Johann, diese Unterhosen sind unten viel zu eng und oben viel zu weit! — Aber Herr Professor, das ist ja auch Ihr Nachhemd!

Reisend. Hauswirth: Hören Sie — das thut mir leid, eine Familie mit Kindern darf nicht in mein Haus. — Wirth: So? Sagen Sie mal, Sie sind wohl gar kein Kind gewesen, sondern gleich als Kramel auf die Welt gekommen.“

Er kennt sie. Er: Wie weit bist du denn mit deiner Ballettette? — Sie: „Ich bin bald fertig.“ — Er: „So, dann kann ich also noch ein Stündchen arbeiten, ehe ich mich aufleide.“

Wacht der Gewohnheit. Zwei Kanakete, die in lebhafter Gesprächsverbund hielten und sehr befreudet wirk, lassen sich durchs Telephon verbinden. Am ersten Tag richtet der eine am Telephon und mit den andern an: „Guten Morgen, Herr Kollege!“ — „Guten Morgen!“ — „Wie geht's Ihnen?“ — „Ausgezeichnet! Wie gefällig?“

Berliner im Witz. Der Wald hier hat ein vorzügliches Echo, Herr Lehmann, er giebt jeden Tag viermal zurück und das erst nach getauerer Beil!“ — „Das ist noch gar nicht, mein Fräulein! Wenn ich in meiner Villa im Grimeund abends schlafen gehe, dann rufe ich nur ins Volk hinein: „Willen, was uff! Und prompt wecht mich das Echo morgens um 5.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Eingegangene Bücher. Beschreibung nach Ausmaß vorbehalten:

Otto Hübner's geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde. 41. Ausgabe für das Jahr 1892. Herausgegeben vom Universitätsprofessor Dr. Fr. v. Juralche. Frankfurt a. M., Heinrich Keller.

Die geographische Verbreitung der Thiere von G. L. Zonelli art. Aus dem Französischen überetzt von W. Marthall. Mit 2 Karten in Farbendruck. In Original-Leinenband 4 M. Verlag von J. J. Neuber in Leipzig. Wissenschaftliche Volksbibliothek. Leipzig, Verlag von Siebert Schurmpf. Jede Nr. 20 Bine. Nr. 13. Erdkunde II. Die Lufthülle. Von Dr. Heinrich Herzberg. Nr. 14. Aus dem Leben der deutschen Sprache. Von Dr. Ernst Wäfflerzieber. Nr. 15. Christoff Columbus. Von Jules Verne. Uebersetzt von Friedrich Streicher.

Die physische und sittliche Entartung des modernen Weibes. Von Max Wolff. Leipzig, August Schupp, 1892. 250 M.

Obkweien fürs Haus. Ausführliche Anleitung, um sicher, einfach und billig ausgezeichneten Obstwein zu bereiten von H. E. Ant. 2. vermehrte Auflage. Weidman 1892, Verlag von H. E. Ant. 10 Bine.

Vorträge für Freunde des Choralgesangs. Nr. 2. Was macht Luther zu M. Anne des Volkes, und was soll und kann ihm noch heute die Herzen des Volkes gewinnen? Von Prof. Dr. Friedrich Voß's Halle. Dessau, Paul Baummann, Hofbuchhändler. 50 Bine. Ueber die und Aufbau. Vortrag zur kommenden Reformation von Dr. Paul Kipper, Pastor. I. II. III. Zweite Auflage. Berlin, Richard Weydant.

Das war zu viel. Frau Hammer sprang auf und lief erregt hin und her. „Jordie's Mutter stand ihr im Wege. „Was habe ich Ihnen gethan“, rief die Wittve, daß Sie mir in Ihrer köstlichen Freude das Herz zerreissen?“ „In meiner Freude!“ lachte das kleine Wesen. „In meiner Freude?“ D, mein Knabe, mein Knabe!“ Die Unglückliche fauerte sich zur Erde, verfluchte ihr Haupt und brach in heißen Thränen aus. „Wir haben zusammen viel Lieb getragen, ich und mein Knabe“, jammerte sie. „Er war alles, was ich auf der Erde hatte! Wie blau und groß waren seine Augen, als er noch ein Kind war! Und seine beiden Füßchen umgaben sich um meine Finger, wenn ich ihn legnete. Jordie, Jordie! Soll ich mich nie wieder auf deinen starken Arm stützen? Soll ich nie wieder deinen Schritt im Hause hören? Wie war dein Lachen so freundlich und sein Blick so ireu und warm! Und nun ist er tot — gräßlich, grauam gemorbet! Gestirben in Angst und Entsetzen! Und keine Hüte! D, mein Liebling! Mein Sohn! Mein Sohn!“

Sie neigte ihren ganzen Kopf auf die Knie, tastete wie abswehend mit den Händen auf dem Fußboden umher und flugte laut und hehrzprechend.

Die Wittve blühte auf sie herab und sah schon es, als wolle sie die Jammerrinde mit dem Fuße aus dem Gesichte stoßen. Als möglich aber ließ sie sich neben der andern nieder und legte deren Kopf auf ihre Schulter.

„Wir beide sind Wittver“, begann sie sonst, „wir wollen einander beschützen. Sie haben Ihr Kind verloren, und auch mir wird das meine genommen werden. Ich habe niemals ein eigenes Kind gehabt; und ich sehnte mich so nach einem kleinen, zarten Wesen, das ein Theil von meinem und meinem Mannes Selbst — um in ihm meine Liebe und mein Leben ans Herz zu schließen. Das Glück blieb mir versagt. Dann kam Lucian und der Knabe zog ein in mein leeres Herz. Und jetzt . . . und jetzt . . .“

Das ungeheure Weh überwaltete die arme Frau; laut schreudend brach sie zusammen. Und nun schlang die andere hunderlose Wittver tröstend ihre Arme um sie, und beider Thränen floßen vereint.

Von jenem Augenblick an blieb Frau Romili im Hause der Wittve und that alles, was in ihren schwachen Kräften stand, um Lucian's Freispredung zu betreiben, ein Umstand, den der Bertheibiger sich nicht entgehen ließ.

„Ich muß Ihnen gesehen, liebes Kind“, sagte der Doktor, nachdem ihm dies alles erzählt hatte, daß Ihre Ruhe mir gefällt, weingleich ich mich darüber wundere. Denn . . .“

„Ich habe Lucian gesprochen“, unterbrach ihn Ase, indem sie wie eine Purpurrose erblühte.

„Sie haben ihn gesprochen?“

„Ja. Ich erlebte mir die Erlaubniß. Als er mich sah, streckte er mir seine Arme entgegen — er pflegte mich zu hüßen, wenn er sonst von einer Weite zurückgekommen war. Aber Frau Romili, die mit mir war, hielt mich zurück. Die Mutter wollte nicht mitkommen; sie glaubt, daß er's gethan hat. Sie will ihn jetzt noch nicht sehen. Es war noch ein Herr bei ihm, der Bertheibiger. Ich blühte ein an, als er dicht bei mir stand, und fragte ihn ganz leise, daß niemand es hören konnte: „Lucian hast du Jordie gebietet?“ Er sah mir fest und klar in die Augen und antwortete mit ruhiger, voller Stimme: „Nein, Ase!“ Er hat niemals gelogen, niemals. Dann sprach er mit Frau Romili, zärtlich und weich und voll tiefen Mitgeföhls; und Frau Romili glaubte ihm auch. Er war blaß und angegriffen, aber so mild und freundlich, als sei er zu Hause, unter uns . . . und . . . o, mein Gott! werde ich ihn hier jemals wiedersehen?“

Ase drückte ihre Schürze an das Gesicht und eilte hinaus.

Ebbe und Fluth. Eine Geschichte vom Strande. Von F. Meister.

Die Verböde, welche mit Lucian angestellt worden waren, hatten im Verein mit den Ansagen der Zeugen ergeben, daß seit der Verheirathung von Lucian's Stiefmutter mit Ase's Stiefvater die beiden Kinder zusammen aufgewachsen und ungetrennlich gewesen waren; daß Lucian die Ase stets seine „Heine Frau“ genannt habe, und daß Ase mit diesem Gesandten, allem Anschein nach, wohl zufrieden gewesen sei, bis eines Tages Jordie Romili in dem engen Familienkreise erschien. Frau Hammers Diensthilfe hatte ausgesagt — allerdings nicht ohne Wiederholt die Versicherung laut werden zu lassen, daß ihre Frau, sie solche Schwörgenossenschaft entgegen lassen —, daß die Wittve gar oft und gern zu ihr im vertraulichen Gespräch von der Zeit geplauert habe, da die beiden erst ein Paar sein würden; ebenso aber habe sie dieselbe auch nach Herrn Romili's Anknütt sagen hören — wenn sie nun doch einmal die volle Wahrheit gesehen müßte —, daß sie, die Frau Hammer, von gutem Derran gemüths hätte. Lucian's Freund läge wie Pharao tief auf dem Strande des Rothens Meeres, und daß nur der Leiche Tausel hin in ihr Haus geführt haben könne. Es traten ferner einige Zeugen auf, die an jenem frühlichen Abend, als Lucian den Doktor über die Wucht zu bringen versuchte und dabei in Lebensgefahr gerathen war, gesehen hatten, wie Ase am Strande, gerade als Lucian gerettet aus dem Meer stieg, in Jordie's Arme sich geworfen und den Angekommenen seines Blickes würdig habe. Und hierauf wurde der Doktor aufgelesen als ein Anger Menschen- und Herzenstener und als ein Mann, dessen Stimme von Gewicht war, um seine Ansicht über den Charakter des Angeklagten abzugeben. Selbstverständlich verbieth sich der brave Mann so abweichend und so widersprechend, als dies nur irgend möglich und durchführbar war. Er ließ sich jedes einzelne Wort förmlich aus dem Munde weihen. Trotzdem mußte er, den unzähligen geschraubten Fragen gegenüber, zugeben, daß er eine heftige und nur mit Mühe zu jähmende Leidenschaftlichkeit an Lucian wahrgenommen, daß er Jordie für Ase's begünstigten Liebhaber gehalten und daß er bei Lucian Anzeichen einer heftigen Eifersucht beobachtet habe. Dgleich aber nur das schärfste Kreuzfeuer von Fragen diese Angaben aus ihm herauszuginen hatte, verließ der gute Doktor dennoch endlich das Verhörszimmer mit dem niederdemütheten Bewußtsein, daß er nun um sein Haar besser sei als die niederträchtigste aller Klatschschwestern auf dem Meilen in der Runde.

Weitere Zeugen bekundeten, daß Lucian und Jordie zusammen für eine Weile nach Westindien an Bord der Bart Josephine gemüthet hatten, und zwar Lucian als Steuermann und Jordie als Vollmatrose; daß der erstere während der Durreise eine sehr veränderliche Stimmung zur Schau getragen; heute aufgeräumt und lustig, morgen wieder in sich gefahren und finstler. Auch habe an einem windstillen Nachmittage einmal ein Ringkampf zwischen den beiden stattgefunden, der, vielleicht im Scherz begonnen, dennoch aber im bitteren Ernst endete, so daß beide die Spuren davon noch eine Woche lang auf dem Reibe trugen. Die Josephine hatte eine schnelle Fahrt gehabt, sie war bereits wieder vollgekommen und eben im Begriffe, den Hafen von Kingston auf Jamaica zu verlassen, als der Konuil noch einige Wochen mit dem Postdampfer angestommene Briefe an Bord brachte. Darunter befand sich auch einer für Jordie. Lucian war leer ausgegangen. Jordie fand in dem seinen eine Photographie, er schlüpfte damit nach vorn auf die Back. Beim Zurückblicken bemerkte er Lucian's finstern Auge. Lebend erhob er das Bild und schwenkte es wie im Triumph. Lucian's Gesicht wurde dunkelroth vor Wuth, schäumend ergriß er einen am Deck liegenden

Gär die Redaction verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. S.



Marxpieler und schleuderte ihn gegen Jordie; die tödliche Waffe verfehlte den zur Seite Springenden, traf aber den Brief in seiner Hand und riß denselben mit sich über Bord. Jordie stieß einen Schuß aus und machte Miene, sich auf seinen Angreifer zu stürzen. Lucian aber rief ihm mit zusammengeklümmerten Händen entgegen: „Komm mir jetzt nicht zu nahe, jetzt nicht, oder ich mache dich fall!“ Worauf Jordie erwiderte: „Versuch's doch, du Narr! Der Brief war von ihr!“ „Von wem?“ rief eine Anzahl schadenfroher Stimmen.

„Von der hübschen Ase Hammer!“ lachte Jordie. Kaum aber hatte Lucian, der sich bereits auf dem Wege nach seiner Kajüte befand, diesen Namen vernommen, als er, sich umwendend und dem andern mit der Faust drohend, ausrief: „Bergiß heute deinen Abendbegen nicht, mein Junge! Denn, bei Gott! ich werde diese Nacht mit dir abrechnen!“ Hier von der Mannschafft der Josephine beschworen den Wortlaut dieser Drohung.

Der nächste Zeuge war Jan Rabelgarn, Vollmatrose. Er gab zu Protokoll, daß in der fraglichen Nacht Jordie Romili mit ihm und noch einem andern Matrosen die Morgenwache von vier bis acht Uhr abhat habe und daß er, Jan Rabelgarn, von vier bis sechs Uhr am Ruder zu stehen hatte. Die Nacht sei, besonders gegen Morgen, hell und klar gewesen, das Schiff hätte hart am Winde gelegen, und er habe, da das Fahrzeug sich verzüglich feuern lasse, das Ruder kaum zu berühren gebraucht. Gegen fünf oder halb sechs müßte er merkwürdigerweise wohl ein wenig eingeknickt sein; denn das Erste, dessen er sich Bewußt ward, war ein Eimer Salzwasser, den er über den Kopf gegossen erhielt — und die Sonne stand schon über dem Horizont. Neben sich gewahrte er den Steuermann, finstler und drohend wie der leibhaftige Tod; denn Banderereen pflegte „höllisch“ auf dem Posten zu sein, wenn er die Wache an Deck hatte. Sonst aber war keine Seele auf dem ganzen Schiff zu sehen. Von jenem Morgen an war von Jordie Romili nichts mehr gesehen und gehört worden; wohl aber habe in den folgenden Nächten sein Geist oben im Vortopp gehaft, was Verschiedene von der Mannschafft beschreiben konnten. Daß aber der Steuermann Banderereen den Jordie Romili überwältigt und auf die Seite gedrückt habe, während er, Jan Rabelgarn, am Ruder eingeknickt gewesen, darauf wolle er jeder Zeit einen Eid ablegen.

Nachdem der Präsident des Gerichtshofes dem Zeugen das Straßliche eines solchen Erbitens vorgehalten, da er doch keine Spur einer Gewaltthat wahrgenommen habe, fragte er denselben, ob es ihm bekannt sei, daß der Angeklagte an Bord

Waffen bei sich zu führen pflegte. Die Antwort lautete bejahend; der Steuermann habe stets ein Messer im Gürt getragen, an jenem Morgen aber sei die Scheide leer gewesen, und man habe das Messer später unter dem großen Boot unter den Wasserlöchern gefunden. Dahin habe der Steuermann es, wie er selbst später ausgesagt, mit Willen gesteuert, um nicht in Versuchung zu kommen, dasselbe zu gebrauchen. Der Kapitän habe sich um die ganze Geschichte weiter nicht gekümmert, erstens weil er die ersten achtundvierzig Stunden nach dem Auslaufen der „Josephine“ nicht mühter geworden sei, und zweitens weil er den Steuermann, der ein außerordentlich tüchtiger und brauchbarer Offizier war, nicht missen mochte.

Ganz bestimmte Beweise gegen den Angeklagten ließen sich also hiernach nicht erbringen, weniglich alle Umstände gegen ihn sprachen. Einige wenige Personen wurden noch vernommen, welche die bisherige untadelhafte Vergangenheit Lucian's feinstellten, darunter auch der Kapitän der „Josephine“, welcher, wie auch schon Rabelgarn ausgesagt hatte, dem Angeklagten das Zeugnis eines unschuldigen Offiziers gab und ihm warm das Wort redete. Außerdem wurde noch festgestellt, daß um die Zeit, wo der Mord, wenn ein solcher vorlag, vollführt sein mußte, niemand von der Mannschafft ein auffälliges Geräusch an Deck vernommen hatte. Damit endeten die Zeugenvernehmungen.

Aus all diesem Material setzte der Staatsanwalt seine schwere Anklage zusammen. Er schilderte genau und eingehend die Gründe, welche den Angeklagten zu der schwarzen That notwendigerweise verleitet haben mußten, er redete eifrig mit gewaltigen Worten auf die Geschworenen ein, er stellte ihnen das schreckliche Verbrechen in seiner ganzen Nacktheit dar und rief jedem einzelnen drohend die Verantwortlichkeit ins Gedächtniß, die jeder auf sich nehmen müßte, der eine solche That ungeahndet lassen wollte.

Die Geschworenen blühten drein, als sähen sie bereits das Schaffot leibhaftig vor sich. Jetzt kam alles auf die Veredelung des Vertheidigers an, auf seine wohlbesetzte Fähigkeit, aus Schwarz Weiß und aus Weiß Schwarz zu machen. Lucian verrieth durch seine Miene, durch seine Geberde den Zustand seines Innern. Er war von Anfang derleibe geblieben, und als er aus dem Gerichtssaal geführt wurde, war sein Gang so ruhig, so stolz, und fäthlich, wie nur jemals in den vergangenen glücklichen Tagen.

Hier endeten die neuesten Berichte der Abendsetzung, die wir im Anfang unserer Geschichte Frau Elisabeth zur Hand nehmen sahen. (Fortf. folgt.)

Völkerschranken.

Novelle von Heinrich Volla: Schumacher.

Es war allerdings noch nicht zu einer Aussprache zwischen den beiden jungen Leuten gekommen, aber dieselbe war nur eine Frage der Zeit, und Jeanne sah keinen Grund, Fagerolles eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Sie fühlte eine gewisse Zuneigung zu ihm, sein glänzendes Wesen, sein bestimmtes, immer erfolgreiches Auftreten in der Gesellschaft, und der Umstand, daß er für sie stets ein Wort gehabt hatte, welches aus dem Rahmen einer Innstillesen Salonplauderei herausging und auf einen soeben fern seines Charakters hinsubdeuten schien, hatten ihr Urtheil mehr und mehr gefangen genommen. An seiner Seite würde sie in Paris wohin ihn die aufsteigende Bahn seines Strebens nach der Rückkehr friedlicherer Zeiten bringen mußte, eine große, viel beneidete Stellung einnehmen; dem Glanze seines Namens würde das Vermögen ihres Vaters eine erhöhte Leuchtkraft verleihen, und sie selbst imstande sein, alle die stilleren Ideale ihres Väterchenzuges zu verwirklichen. Denn Jeanne Damelin war eine anspruchsvolle Erziehung zu Theil geworden, ihr angeborener Sinn für das Schöne und Erhabene stammte von hohen Gemüthern in Königen und Wissenschaften, und diese leuchtende, strahlende Zukunft sah sie sich schon in Fagerolles' Person verkörpert.

Was er möchte ihn hergeführt haben? Wozu diese fast kriegerische Ausrichtung? Sie trat dem Zurückkehrenden mit dieser Frage entgegen.

Fagerolles legte statt der Antwort bedeutsam die Finger an die Lippen.

„Wir könnten belauscht werden!“ flüsterte er, sich leise umwendend, um dann höflich und fast ängstlich fortzufahren: „Sobald Sie feindliche Einwirkung?“

Sie vernahm. Und jetzt sah sie erst, daß Säbel und Pistolen, Fed und Sporen verschwinden waren.

„Dem Himmel sei Dank!“ athmete er erleichtert auf, „ich bin also nicht zu spät gekommen!“

Aber lo erklären Sie mit doch, mein Freund. „Nicht ich und nicht hier!“ unterbrach er sie. „Ich muß Ihren Herrn Vater sofort sprechen. Die Sache leidet keinen Aufschub. In einer halben Stunde schon werden die Brezeln hier sein, und dann... Ah, Mademoiselle, ich bitte Sie, führen Sie mich ungehen zu Herrn Damelin!“

Jeanne hatte den Ansturmung durch die verdeckteren Gänge des Parks an die Mäntel des Hauses und von dort unbemerkt in das Zimmer ihres Vaters geleitet. Sie selbst war dann blickend zurückgeblieben und stand nun geblühd an einem Fenster des Korridors, auf den weiten, einhakenen Hofhof hinunter.

Die Unterhaltung der beiden Männer drinnen schien schon nach kurzer Zeit eine äußerst lebhaft geworden, denn die sonst so ruhige, maßvolle Stimme des Herrn Damelin schallte nun erregt, fast wie von einer starken Entrüstung gedröhnt zu ihr heraus, bis sie durch die mehr monotone des jungen Fagerolles abgelöst wurde. Er schien sich in längerer Auseinandersetzung zu ergehen. Jeanne verstand die einzelnen Worte nicht, sie achtete auch nicht sonderlich darauf. Das neue Treiben auf der Landstraße da vor ihr, welche aus der Fabrik vorbei zu dem Dorfe hinüberführte, nahm ihre ganze, gespannte Aufmerksamkeit in Anspruch.

Ein ergreifendes Bild menschlichen Glanz! Ein langer, oft unterbrochener Zug von Menschen wälzte sich langsam dem Dorfe zu, die durch den Kampf vertriebenen Bewohner lebten aus den schändlichen Verbrechen der Wälder zurück. Schwache Greise, denen die Noth der letzten Tage den geringen Rest ihrer Kraft genommen, schlichen wandend dahin, arme Weiber luden mit Mühe ihre Säuglinge gegen den tödlichen Frost an ihren halbnackten

Körpern zu schüßen, frerende, zerlumpte Kinder schrieten nach Brod!

Und wie nun die Unglücklichen durch die Gassen der zerstörten Detmold irren, halb die Luft mit lautem Jammer erfüllend, bald in dumpfer Verzweiflung nach den Trümmern der ehemaligen Wohnstätten forstend — Jeanne konnte sich ab. Sie vermochte es nicht länger mit anzusehen, und wieder wollte jener wilde, noch Wälder schreiende Horn in ihr auf, der ihr Herz bei Mitleid der zartensten Augenblütze des Vaterlandes hatte erzittern lassen.

Aber damals war es nur das Mitleid für das Unglück Fernstehender gewesen, während heute... Sie konnte sie alle, die da unten.

Der alte Mann dort, der stumm und mit erlöschenden Augen vor den Ruinen seines kleinen Hauses stand, des einzigen, was ihm geblieben, nachdem der Krieg ihm die beiden starken Söhne, die Pfleger und Schützer seiner letzten Lebensstage, gewürgt — war Vater Gortio.

Nur Jeanne hing das sonige Glück ihrer Kindheit aus den finsternen Wäldern des gemüthigen Glanzes herauf. Wie oft hatte sie damals Vater Gortio's einsachen und doch so rührenden Geschichten gelauscht! Wenn die Nachmittagsstunden warm auf das stille Fläpchen vor seiner Hütte fielen, hatte ihm der älteste Sohn den altväterlichen Beisatz hinausgetragen, und wie ein gebiemes Hingangswort war es dann von Haus zu Haus gegangen: „Vater Gortio wird erzählen!“ Wie waren sie dann alle herbegerollt, die Kinder, große und kleine, und hatten sich um den Ältesten geschart, und rautliche Geschichten in dem sonst so ausgelassen lärmenden Kreise gegeben. Selbst die unruhigsten und wilden hatten kein vorlautes Wort erobert. Und sie, Jeanne, hatte zu seinen Füßen gesessen, und noch jetzt glaubte sie seine ätzernde Hand zu fühlen, mit der er ihr über das rebellisch-löckige Haar und das erblühte Gesicht geirren hatte.

„Und nun?“
„Sie drehte die Lippen aneinander und wandte sich wieder dem Fenster zu. Es war ihr, als könne sie nicht genug der Bitterkeit, des Hasses gegen den Feind in sich aufzuziehen, der das alles veranlaßt, erbarungslos, jermalt hat.“

Auch jene Frau dort — war sie nicht das schönste und glücklichste Mädchen des Dorfes gewesen, da sie den schönsten, dunkeläugigen, listigen George, den besten Arbeiter der Fabrik, geheiratet hatte? Welch' stolzes, strahlendes Glück hatte auf ihrem Gesicht gelegen damals, als sie Jeanne ihren ersten Knaben zeigte! Der hatte jämmerlich gemeint, da er das fremde Gesicht des jungen Mädchens über sich erblickte, bis George hinzugekommen war und ihm eines seiner reizenden Schmelzlieder vorsang!

Das kleine Mädchenkind hatte da plötzlich aufgehört, die ängstlichen Falten des röhigen Gesichtes waren wie aus ein Taubornort verschwunden, und allmählig, ganz allmählig war ein feines, fast prächtiges Lächeln um die zarten Lippen geblüht, und aufstehend hatte das Kind dem Vater die drallen Arme umhalsungeliebt.

Der aber hatt' es und die Mutter zugleich an seine breite Brust gedrückt und hatte dabei gelacht, sein herziges, anstehend lustiges Lachen.

Vorbei! Der Knabe würde ihm nicht mehr entgegenwinkeln. Der Vater moderte auf den Kriegsschildern des Nordens, und die Mutter hockte bergtäumt und bergweisend dort unten auf einem

halbverkohlenen Balken, der Schwelle ihrer Hütte damals, als noch das Glück darüber ein- und ausgegangen war.

Das Glück! Dahin, auf Blimmerwälderbahn! Die Häuser zwar würden sich aus dem Schutte neu erheben, die Werkstücke der Fabrik würden summen und hosen wie früher und die zertretene Acker wieder grünen und Frucht tragen. Aber die Menschen?

Die Todten bedte die Scholle und gab sie nicht mehr zurück. Alles würde wieder gut werden, nur dieses eine, dieses Schwerte, Unheilliche nicht!

Jeanne legte die blasse Wange an die kalten Scheiben des Fensters, und es durchschauerte sie felsam wie von einem Gemüthlichen Heiß und krennender Angst, daß sie sich selbst nicht verstand. Heißliches hatte sie nie zuvor empfunden. Es war ihr, als sei alle das Schreckliche nur ihr allein ausgelagt, als hünte sich die ganze, unendliche Last des allgemeinen Glanzes über ihre Seele zusammen, und als müßte diese sich aufblähen zu verzweifelter Gegenwehr oder erlösen unter dem würgenden Drucke, erlösen und vergehen!

Sie mankte vom Fenster zurück, um nicht mehr hinunterfallen zu müssen, und riß sich das Tuch von den Schultern, als könne sie sich damit von dem Alp befreien.

Die Stimmen drinnen im Zimmer ihres Vaters waren verstimmt, wenigstens drang kein Ton mehr an ihr Ohr.

Vater Gortio's heretis gegangen? Sie wollte eintreten, den Vater zur Hilfe aufzufordern für die Unglücklichen da unten. Es mußte Rath gehofft werden; die leeren Räume der Fabrik würden die Obdachlosen aufnehmen können.

Sie öffnete und blieb dann gleich an der Thür stehen. Hamelin sah, in dumpfes Weiten verfunken, in einem Nebelstiel nahe am Ramen, und Fagerolles ging mit höflichen, unruhigen Schritten im Zimmer auf und nieder.

„Ah, Mademoiselle, gut, daß Sie kommen!“ rief lechterer, Jeanne erblickend. „Es handelt sich um einen wichtigen Fall, über den wir keine Einigung erzielen können. Würden Sie das Schicksalstratamt übernehmen?“

Sie los erlarmt zu ihm auf. Er hatte fast scherzend gesprochen, und doch flammte sein Gesicht von verhaltenem Erregung und zwischen seine Augenbrauen hatte sich eine tiefe, scharfe Falte gezeichnet, die keinen stillen stets so verbindlich lächelnden und geblühten Jüger einen leimam funkten, fast lauzenden Ausdruck verlieh.

Damelin war bei den Worten des jungen Mannes emporgefahren.

„Nicht, Fagerolles, nicht! Das Kind — nein! Lassen Sie mir das Kind!“

Er hatte es wie in innerer Angst herausgeholt, und Jeanne konnte nun erst, wie bleich wie edles Gesicht war, wie die Lippen unter dem langen weichen Bart zuckten, und wie seine Hände auf der Lehne des Stuhls zitterten.

Aber ich bitte Sie, tief Fagerolles ein wenig umgebüht. „Sie sagten mir doch soeben selbst, daß Sie einziger Diener, der Ihnen geblieben, ein alter, schwacher Mann sei, dessen Kraft zu dem Wagnis nicht ausreichen würde. Wir müssen also nicht gedrungen zu Mademoiselle unsere Zuflucht nehmen! Vorausgesetzt natürlich,“ wandte er sich zu dieser, „daß Sie gewillt sind, sich mit uns zur Wiederanrichtung unseres datterbezogenen Vaterlandes zu vereinigen.“ (Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

Zobeprophezungen für Friedrich Wilhelm III. Unter dem Titel „Diplomatische Nenniszenzen des Lord Augustus Loftus 1837-62“ erschien vorige Woche bei Cassell & Co. in London ein Buch, welches mancherlei interessante Anekdoten enthält. Friedrich Wilhelm III. starb am 7. Juni 1840; eine merkwürdige Geschichte über eine auf seinen Tod bezügliche Prophezeie erzählt Lord Loftus wie folgt: „Es war allgemein bekannt, daß der König bei seinem Aufenthalt in Paris 1815 Madame Genotman, die berühmte Wahrsagerin, befragt hatte. Sie meinte, daß der König im Juni 1840 sterben würde. Bei meiner Ankunft in Berlin 1837 war diese Voraussagung allgemein bekannt, sie wurde in der Gesellschaft oft erwähnt und viel geäußert. Auch erzählte man sich, daß am 1. Januar d. J. (1840) des Königs Entel der nachherige Kaiser Friedrich III.), damals ein Knabe von zehn Jahren, zu seinem Großvater, auf dessen Arnen er lag, sagte: „Wie schön, lieber Großvater, daß Du in diesem Jahre sterben wirst.“ Diese Erinnerung an Madame Genotman's Wahrsagung soll eine verhängnisvolle Wirkung auf des Königs Gemüth ausgeübt haben. Ich war nie im Stande, eine wahrheitsgemäße Bestätigung dieses Vorfalls zu erlangen, und möchte ihn aber als eine Erfindung ansehen; aber sicher ist, daß damals dieses Gerücht in Berlin umflie. Ansehen, bei der Vorbereitung des Todes des Königs hat sich Madame Genotman's Voraussagung etwas von der Geschichte und zugleich von dem Gefühl bestimmen lassen, daß eine lange Verlohe von 25 Jahren bis zur Erfüllung der Prophezeie verlaufen müsse. Der große

Kurfürst starb 1640; Friedrich Wilhelm II. 1740; und mit Rücksicht auf des Königs Alter zu jener Zeit war es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß er bis 1840 leben und so die dritte hundertjährige Wiederkehr des Todes eines preussischen Monarchen im treffen würde. Auf alle Fälle dürfen wir jetzt sagen, daß es ein merkwürdig guter Glück war und daß der Jubel des Kronens im Jahre 1940 ohne Zweifel sich an das Verhängnis erinnern wird, welches dem 40. Jahre der drei letzten Jahrhunderte eigen war.“

Von Napoleon III. und Kaiser Franz Josef erzählt Lord Loftus folgenden Höflichkeitsskizzen: Als bei Ausbruch des Krieges von 1866 Deisterreich sich an den Kaiser mit der Bitte um Beistand wandte, soll Napoleon in dem folgenden lakonischen und fäthlichen Ausdruck geantwortet haben: „Croyez-vous que je m'allie à un cadavre?“ („Glauben Sie, daß ich mich mit einem Leichnam verbinde?“) Die Gelegenheit zu einer Erwiderung bot sich, als 1870 Deisterreich mit der Bitte um Hilfe für Frankreich angegangen ward. Sie lautete: „Croyez-vous que je m'allie avec une maison de fous?“ („Glauben Sie, daß ich mich mit einem Narrenhause verbinde?“)

Das Geheimniß der Wälscherin. Im Pariser „Figaro“ plaudert Albert Milland: „Es ist schon aller Welt aufgeföhlen, daß unser Präsident immer und stets, auch auf seinen Reisen, untadelhaft in Kleidung und Wäsche ist. Auch wenn es nicht im Feibel vom Himmel stieße, und Carnot's ganze Umgebung nach ihm auf die Haut, mit eingewickelten Bordenden und Strögen, überstommt — der Präsident selbst erstemt unberührt